

Herr Winter, Sie sind 1914 in Oberhausen geboren und wuchsen in den Inflationsjahren auf, also während des besetzten Ruhrgebiets. Sie haben Not und Arbeitslosigkeit sehr hautnah erfahren. 1934 hatten Sie sich freiwillig zur Reichswehr gemeldet und ein sehr wechselvolles Schicksal im Zweiten Weltkrieg erlebt, wo Sie schwer verwundet wurden. Der Beginn ihrer Rundfunkarbeit fällt in die 40er Jahre und zieht sich danach bis in die 60er Jahre. Wir sprechen heute über Ihre Reichssenderzeit in Berlin und in Hamburg sowie danach ausführlich über die Nachkriegsjahre bei Radio Hamburg und beim NWDR-Köln. Herr Winter, Sie kamen als Soldat, als Genesender in den Kriegsjahren zum Rundfunk: Was waren Ihre Aufgaben beim Großdeutschen Rundfunk?

Ja, das erste war Gongschlagen. Damals haben die Leitungen der Lazarette bei bestimmten Institutionen Leichtverwundete abgestellt. Ich kam damals zum Rundfunk, zunächst einmal in eine rein kaufmännische Abteilung, wurde dann in das Archiv überstellt, musste Zeitungen ausschneiden und kam dann auch in die Sendungen hinein. Es war eine Sendung, wo „Der tolle Bomberg“ in einem Hörspiel aufgeführt wurde. Der Hörspielchef in Berlin hatte diese Szene nachspielen lassen, in der der „tolle Bomberg“ die Adelsgesellschaft in Bonn aus seinem Hotel, das er gekauft hatte, die Treppe hinunterwarf. Ich musste die Treppe hinunterfallen. Das war natürlich am Anfang nicht geräuschvoll genug, wie der Regisseur so schön sagte. Ich musste also einige Male fallen.

Während meines Studiums kam ich mit einem Rundfunkmann zusammen, der den Zeitfunk in Berlin bei der *Reichs-Rundfunk-*

Gesellschaft leitete, Gottfried Gülicher. Der lud mich ein, ihn auch mal in der Sendung zu besuchen und bat mich dann auch ein bisschen mitzuwirken. Das erste war, dass ich einen Gong schlagen musste. Von da an ging es weiter in der Zeitfunkabteilung. Es hieß damals nicht wie hier bei uns heute *Echo des Tages*, sondern *Der Zeitspiegel*. Dann kam das Kriegsende, er blieb im Berliner Funkhaus, ich konnte mit dem Fahrrad noch rausfahren nach Hamburg.

Bleiben wir noch einmal kurz beim *Zeitspiegel* im Dritten Reich. Das war eine tagesaktuelle, politische Sendung, aber war das nicht auch eine Propagandasendung, bzw. mußten Sie nicht Propaganda in den Kriegsjahren verbreiten? Welche politischen Informationen hatte man denn außer Wehrmachtsberichten den Hörern zu bieten?

Es gab ja damals noch nicht so sehr den Kommentardienst, es gab vielleicht mal einen Bericht zur Lage, aber Kommentare wie heute am laufenden Bande gab es nicht, sondern nur die *Nachrichten* und den *Zeitfunk*. Der *Zeitfunk* hatte aber mehr das Geschehen in Deutschland und in Europa, in Großdeutschland will ich sagen, sowie an den Fronten im Mittelpunkt seiner Sendungen. In den letzten Kriegstagen waren alle Sender stillgelegt außer Berlin, vom Personal ging alles, was ein Gewehr tragen konnte, an die Front. Als aber die Alliierten mit ihren Durchbruchschlachten weiter in das Reich hineindrangen, wurden wieder drei Sender neu aufgeschaltet: Wien, Prag und Hamburg. Beim Vormarsch der Russen auf Berlin fuhr ich eines Nachts mit dem Fahrrad raus und fuhr nach Hamburg. Ich kam dann auf Umwegen in Hamburg an, wo eine neue Sendeleitung und eine neue

Gruppe gebildet worden war. Einige von denen kannte ich schon von den Berliner Sendungen her.

Wissen Sie, wer das damals in Hamburg war?

Ich kenne die Namen leider nicht mehr. Aber die haben dann gesagt: „Mach’ das gleiche, was du in Berlin gemacht hast, also den *Zeitspiegel*. Es waren nur wenige Tage, bis das Ende kam. Ich war noch in Uniform, konnte mir aber in einem dieser Entlassungsbüros einen Entlassungsschein besorgen, den ich dann selbst ausfüllen konnte. So war ich auf einmal wieder ein Zivilist.

Darf ich noch einmal auf die Reichssenderzeit in Hamburg zurückkommen? Woher hatten Sie denn die Informationen für den *Zeitspiegel*? Also aus der entsprechenden Presse, oder gab es noch einen funktionierenden Pressedienst? Ich denke jetzt auch an die Distanz Hamburg – Berlin. Kamen die Informationen aus Berlin noch an?

Ja, das kam noch an. Das so genannte *DNB*, das *Deutsche Nachrichtenbüro*, versorgte die wenigen Zeitungen und Rundfunksender noch weiter mit Meldungen. Daraus machten wir unsere Nachrichten. Eines Morgens kam eine Meldung über den Ticker: „Wie wir soeben erfahren, ist heute Nacht der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler an der Spitze seiner Truppen kämpfend gefallen.“ Ich hatte die Meldung noch etwas redigieren können, dann las der Sprecher das vor. Es gab eine kurze Pause und etwas Trauermusik, dann war diese Meldung abgetan. Es dauerte lediglich noch zwei, drei Tage, dann wurde der Sender stillgelegt, weil die britischen Streitkräfte nun auch mitten in Hamburg waren.

Wie viele Leute waren Sie denn ungefähr in Hamburg bei Kriegsende?

Wenn es gut ging, waren wir vielleicht 40 Leute mit allem Drum und Dran. Das waren zum Teil Sekretärinnen, Bürokräfte und Techniker. Wir waren lediglich ein paar Re-

dakteure, vielleicht vier, fünf Leute, und ein paar Toningenieure, die die Sendungen machten.

Sie haben wenige Tage bevor die Briten in Hamburg eintreffen das Rundfunkgebäude verlassen und Sie sind wenige Tage später zu dem jetzt britisch kontrollierten Sender, dem Sender der britischen Militärregierung, gegangen und haben sich vorgestellt. Wie muss ich mir ein Vorstellungsgespräch bei den Briten vorstellen?

Also es ging so: Ich wohnte bei einer Kommilitonin und schaltete bei ihr zu Hause das Radio ein. Da hörte ich die Messungen der Briten: „One, two, three, four ...“ und so weiter. Ich fuhr dann mit dem Rad zum Rothenbaum und da waren dann einige Toningenieure, die ich kannte. Die sagten: „Die Briten machen den Sender wieder auf. Geh’ doch mal hin, da in der ersten Etage ist ein Captain Everitt, der stellt Leute ein.“ Ich bin dann hin gegangen. Er war ein gebürtiger junger Hamburger, der als Halbjude vor dem Krieg nach London gegangen war und dort drüben unsere Sendungen gehört hatte, zum Beispiel auch meine Sendungen. Ich hatte eine Sendung in Berlin für Verwundete *Die bunte Welt* gemacht. Das waren Reiseabenteuer-, Tier- und Jagdgeschichten sowie verschiedene andere Themen, bestimmt für die Lazarette. Diese Sendungen hatte er in London gehört und sagte: „Machen Sie das weiter, aber mit einem anderen Titel. Denken Sie sich was anderes aus.“ Also haben wir die Sendung *Die bunte Palette* genannt. Damit fingen wir an. Dann wurde natürlich sofort gefragt: „Waren Sie in der Partei?“ Ich war es nicht. Dann fingen wir an mit der *bunten Palette* und auch mit verschiedenen Musiksendungen. Das war noch wenig Wort damals, weil es kaum Redaktionen gab.

Bleiben wir noch bei den britischen Controllern in Hamburg. Wer war außer Major Everitt noch in der Mannschaft der britischen Controllers?

Es gab noch einen anderen: Captain Henry, mit dem ich dann hier und da auf den Fluren oder in den Büros Kontakt hatte. Er war es, der eines Tages zu mir sagte: „Mister Winter, wir machen den Sender Köln auf. Wie ich in Ihren Papieren gelesen habe, sind Sie Rheinländer. Kommen Sie mit nach Köln?“ Ich sagte zu: „Ich komme mit nach Köln!“

In Köln waren nur ganz wenige Redakteure. Der damalige erste Leiter des Kölner Funkhauses, der berühmte Dr. Bernhard Ernst, der sagte gleich: „Wir fangen bald wieder an.“ Es dauerte natürlich noch Wochen und Monate, bis wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, zum Beispiel das Material zu besorgen, also Schreibmaschinen oder denken Sie an die Magnetophonbänder, die wir immer zusammenklebten, weil wir so wenig hatten am Anfang. Das war alles geflicktes Material. Die ersten Vorbereitungen zu unserer ersten Sendung mit dem Titel *Westdeutschland spricht* im Rahmen eines Verbandes von Köln und Hamburg. Das war die erste Vorstufe des NWDR.

***Westdeutschland spricht* – was war das für ein Programm?**

Es war ein Wortprogramm mit Zwischenmusiken. Es gab Berichte über die ersten Aufbauarbeiten, wir hatten ja noch wenig Nachrichten. Täglich fuhr ein Zug von Dortmund nach Köln-Deutz. Er konnte aber nicht über den Rhein, alle Brücken waren zerstört. Wir hatten vereinbart, dass der Lokführer unterwegs, wenn er hielt, von unseren Korrespondenten, die wir inzwischen in den einzelnen Städten angeworben hatten – also in Gelsenkirchen, Wanne-Eickel, Essen, Duisburg, Düsseldorf, Essen – Briefe mitnahm, in denen Nachrichten waren, die man an Ort und Stelle gesammelt hatte. Auf diese Weise verfügten wir über erste lokale Nachrichten.

Das ist ja spannend. Wie kamen Sie denn an diese ersten Korrespondenten? Haben Sie die ausgewählt, haben die Briten die ausgewählt?

Wir hatten in Köln einige Redakteure, die in den kommunalen Bereichen von den Zeitungen her bekannt waren. Wir hatten dann auch telefonisch Kontakt mit den Stadtverwaltungen bekommen und fragten dann, ob da jemand sei, der uns mit Nachrichten beliefern könnte, über die jeweilige Stadt. Auf diese Weise bekamen wir die ersten Nachrichten zusammen. In Deutz hielt wie gesagt der Zug, einer unserer Boten ging zum Lokführer, holte die Briefe ab, fuhr mit der Fähre rüber und dann hatten wir unser Material.

Es waren äußerst bescheidene Anfänge in Köln. Sie konnten damals den Vergleich zwischen Hamburg, wo Sie vier Monate tätig waren, und Köln ziehen. War das eine ganz andere Ausgangssituation, um Rundfunk zu machen?

Ja, eine völlig andere. Köln war ja nicht wieder aufgeschaltet worden. Bei den drei Sendern, von denen ich erzählte, also Wien, Prag und Hamburg, war Köln nicht dabei. Als die alliierten Armeen nach Deutschland durchstießen, hatte man diese drei Sender neben Berlin wieder in Betrieb genommen, um die Menschen mit Nachrichten zu versorgen. In Köln aber war nichts. Der Sender war schon Jahre vorher stillgelegt worden. Im alten Funkhaus in der Dagobertstraße haben wir dann angefangen, mitten in einer Trümmerswelt, aus der als einziges Bauwerk der Dom unversehrt herausragte.

Major Henry ist damals mit nach Köln gegangen?

Der kam mit nach Köln. Er war Studienrat und arbeitete während des Krieges bei der BBC in London. Er hatte dort wohl längere Zeit gearbeitet, er sprach sehr gut Deutsch. Er war dann hier bei uns, war Leiter der Controllers, so nannten wir die Engländer. Major Henry – erst war er Captain, dann wurde er Major – hatte die Wortabteilungen unter sich. Nachdem der Kalte Krieg mit den Sowjets ausbrach, wurden aus den Controllern mehr und mehr Kollegen. Zum Beispiel wenn ich

nach Westfalen zu meinen Verwandten fuhr, musste ich Eier mitbringen für ihr englisches Frühstück. Dafür gab er mir Zigaretten mit, damit ich die Eier eintauschen konnte.

Ich habe hier noch ein paar Namen der britischen Kontrollmannschaft: Major Saunders-Jacobs und Alexander Maass zum Beispiel.

Saunders-Jacobs war ein sehr guter journalistischer Kollege. – Maass war Deutscher, der vor dem Krieg im Kölner Sender tätig war. Meine Kölner Kollegen kannten ihn noch von dieser Zeit. Er ging damals nach Moskau, von dort nach England und dann nach Hamburg. Er war einer der Controllers, der die deutsche Situation gut kannte. Prälat Marschall, der spätere Leiter der katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit, der kannte ihn noch aus der Vorkriegszeit. Als er ihm zum ersten Mal im Kölner Funkhaus begegnete – die beiden duzten sich zum Beispiel auch –, sagte er: „Alex, was ist los? Bist du jetzt ein Brite?“ „Oh“, sagte der, „ich habe ja nur mal eine Uniform angezogen, weil es dann leichter ist.“ So war das.

War Alexander Maass als Deutscher strenger, in seiner antifaschistischen Ausrichtung rigider als die Briten selbst? Merkte man, auch bei Major Everitt in Hamburg, dass diese deutschstämmig waren? Oder machte das keinen Unterschied?

Es gab keinen Unterschied. Im Gegenteil. Die waren sogar hilfreich, weil sie ja auf der einen Seite Vertrauen bei den Engländern, bei ihren eigenen Kollegen, hatten und bei uns die kleinen Wehwechen schneller erkannten und dann helfen konnten.

Ich habe noch einen Namen auf meinem Zettel: Edward Rothe.

Edward Rothe war ein Deutsch-Böhme. Er war ein hochintelligenter Redakteur, der in der Wortabteilung mitwirkte. Er wohnte hier in der Nähe in Bensberg und heiratete eine

Schauspielerin vom Kölner Theater. Er war lange Zeit beim WDR tätig.

Eine Frage zur Arbeit beim *Echo des Tages*. Das war tagesaktueller Journalismus am Puls der Zeit. Aber immer ganz so reibungslos ging das für die deutschen Programm-Macher sicherlich nicht immer?

Die Engländer waren zwar von Hause Liberalität gewöhnt, sie waren sehr liberal, aber bei gewissen Nachrichten wurden sie dann doch empfindlich. Wir wollten auch nicht alles raushalten und haben damals eine imaginäre Figur erfunden, den Professor *Echodestages*. Der konnte dann abends bestimmte politische Tatsachen schildern. Die Engländer drückten ein Auge zu, denn es gab keinen leiblichen Professor *Echodestages*.

Wie oft haben Sie den eingesetzt?

Das war nicht jeden Abend, aber schon alle zwei, drei Tage war der Professor *Echodestages* drin. Die Leute merkten das langsam und schmunzelten. – Nachher, als wir längst keine Controllers mehr hatten, haben wir weiterhin Kontakt miteinander gehalten. Sie haben uns besucht. Nachher waren die Engländer sehr liberal und hinterher Kumpel, die uns hilfreich zur Seite standen.

Wie groß war die personelle Mannschaft in Köln, als es im Oktober 1945 losging? Wir haben gerade über die britischen Controllers gesprochen: Wie sah es auf deutscher Seite in den ersten Monaten aus? Wie viele deutsche Mitarbeiter gab es? An welche Namen erinnern Sie sich?

Es waren vielleicht vier, fünf Journalisten. Dann gab es noch einige Musikredakteure, darunter Herr Dr. Eimert. Neben Dr. Bernhard Ernst, unserem Leiter, gab es noch einige Redakteure. Es waren vielleicht mit dem gesamten Personal, also mit Sekretärinnen, Toningenieuren und Boten, 30, 40 Leute.

Als Sie von Hamburg aus nach Köln gingen, mussten Sie da noch mal ein „Clea-

ring“ passieren, wurde Ihre politische Vergangenheit noch einmal überprüft?

Es gab nachher, als der Sender sich langsam vergrößerte, die so genannten Entnazifizierungskommissionen im Sender. Einer der Teilnehmer war Karl-Eduard von Schnitzler, der dann später Leiter unserer politischen Abteilung wurde. Der hat in dieser Arbeit sehr gut funktioniert. Er war bestrebt, möglichst viel aufzudecken. Ich habe viele Gespräche mit ihm in der Kantine geführt, zum Beispiel als wir zum ersten Mal auf eine Bitte von Peter von Zahn aus Hamburg hin den Kölner Kardinal ins Programm nahmen. Peter von Zahn hatte angerufen und gesagt: „Wir haben ja kein Staatsoberhaupt mehr, können Sie nicht den Kölner Kardinal bewegen, dass er zu Weihnachten 1945 oder zu Neujahr etwas sagt?“ Da ging von Schnitzler mit mir zum Kardinal Frings. Der Kardinal kannte ihn, die Familie von Schnitzler war ja in Köln eine sehr bekannte Familie. Wir baten dann den Kardinal, auf die Anregung von Peter von Zahn, im Programm mitzuwirken. Er sagte zu mir: „Ich habe am Weihnachtsmorgen einen Gottesdienst in der Krankenhauskapelle, Sie können Ihr Mikrofon dort aufstellen, dann haben Sie auch meine Predigt.“ Nun kam aber die große Frage der Briten, denn sie wollten die Predigt vorher sehen. Der Kardinal weigerte sich, es gab ein Hin und Her und Her und Hin. Schließlich wurde es doch gestattet. Aber es saß während des Gottesdienstes ein Sergeant am berühmten Knopf. Sobald der Kardinal etwas gesagt hätte, etwa „Deutschland erwache“ oder so, hätte der die Übertragung unterbrochen – doch es passierte nichts.

Karl-Eduard von Schnitzler und die Kirche: Gab es da nicht Konflikte? Wie war das Verhältnis?

Mit der Kirche gab es nichts. Er war politischer Leiter in unserem Kölner Sender und hat immer davon gesprochen, wie viel Unrecht den Russen angetan worden sei. In der Kantine gab es solche Gespräche.

Im Mai 1946 wurde Max Burghardt Intendant des Kölner Senders, ein Kommunist. Er stieß bei den Kirchen auf Widerstand. Wie war Ihr Verhältnis zu Burghardt?

Er war ein guter Kollege, der den Vorgesetzten gar nicht herausgestrichen hatte, sondern er war Kollege. Er ließ sich erzählen. Er konnte zuhören und machte dabei auch noch Vorschläge, er war für uns ein sehr, sehr guter Leiter.

Sie arbeiten sehr bald regelmäßig für ein Zielgruppenprogramm in Köln, den Landfunk. Wer hatte damals die Idee, einen Landfunk zu machen?

Den gab es schon im NS-Programm, also vor dem Krieg. Er war dann während des Krieges nicht mehr weitergeführt worden. Diese Landfunkprogramme gab es nicht nur im deutschen Rundfunk, auch bei der BBC gab es ihn, wenn auch in einem anderen Maß. Jedenfalls sagte uns eines Tages Major Henry, wir müssen etwas für die Landwirtschaft tun, damit die Erträge gesteigert werden können. Es gab kaum Düngemittel, die waren während des Krieges für die Munitionsherstellung gebraucht worden. Major Henry war einmal bei mir in meinem damaligen Haus in Troisdorf, und ich hatte da Obstbäume mit einigen guten Apfelsorten. Als er einige Äpfel gegessen hatte, sagte er: „Den Landfunk macht Mister Winter, er hat die besten Äpfel, die ich je gegessen habe.“ Dann fingen wir an. Wir haben uns mit den neu gebildeten Landwirtschaftskammern beraten, haben einen kleinen Programmbeirat gebildet mit Mitgliedern der beiden Landwirtschaftskammern Bonn und Münster, mit Mitgliedern der Landfrauen, der Landjugend und der Landarbeiter. Die nannten uns Themen, die wir gerne und bereitwillig aufgenommen haben. So haben wir dann vielfältige Programme für den *Landfunk* gemacht. Das war damals am Anfang, als wir den Wechsel mit Hamburg hatten – morgens Hamburg, nachmittags Köln, in der nächsten Woche umgekehrt. Immer nur eine Woche, in

der wir den *Landfunk* machen konnten. Dann machten die Hamburger ihre Sendungen.

Der *Landfunk* ist ein Programm für die Zielgruppe der Landbevölkerung. Diese wird informiert, diese bekommt spezifische Informationen. Welche Rolle spielte denn der städtische Hörer in den Überlegungen? Sollte der mithören? Ich denke an den Stadt-Land-Gegensatz. Sollte nicht auch der Städter etwas Bestimmtes mitbekommen von den Nöten der Bauernschaft, der Landwirtschaft?

Die Städter bekamen natürlich auch Tipps über die Zubereitung bestimmter Speisen und auch darüber, was man sonst noch machen konnte. Zum Beispiel konnte man Rübenkraut oder Pflaumenmus herstellen, oder man konnte sich aus Stroh Kopfkissen machen. Also solche Tipps wurden darin auch verwandt. Wir hatten noch eine spezielle Sendung: *Selbst ist der Mann. 15 Minuten für den Wiederaufbau und den Selbsthilfesiedler*.

In den Unterlagen habe ich auch von einem *Gartenfunk* innerhalb des *Landfunk*-Programms gelesen. Muss ich mir darunter einen Vorläufer der *Hobbythek* vorstellen?

Da ja viele Leute einen kleinen Garten hatten, in dem sie nicht nur Gemüse und Kräuter, sondern auch schon mal Kartoffeln und Obstbäume hatten, wollten wir sie einbeziehen und haben deswegen den *Gartenfunk* eingeführt. Also mit Tipps, wie aus Beerensträuchern schnell etwas zu erzielen ist, welche Sträucher man anlegt – schwarze und rote Johannisbeeren, Kirschen, Blumen und Obst und so weiter.

Das alles hatte doch eine enorme Bedeutung in der damaligen Zeit und zwar eine andere und viel größere als es das heute hat?

Ja. Die Zahl der Briefe war enorm. Es kamen jede Woche an die tausend Anfragen und Briefe. Es gab in dieser Sendung *Selbst ist der Mann. 15 Minuten für den Wiederaufbau und*

den Selbsthilfesiedler Hunderte von Anfragen. Was kann man machen? Wie kann man zum Beispiel statt Zement noch Mörtel herstellen? Es gab in der Nähe von Köln eine große Firma, die hatten Kalkreste und Karbidschlamm. Damit konnte man in Verbindung mit Sand Mörtel herstellen. Solche Dinge haben wir natürlich mit in die Sendung genommen. Oder auch, wie man ein Dachgeschoss ausbauen kann, also wie die zertrümmerten Häuser selbst wiederherzustellen sind. Das haben wir dann in dieser Sendung besprochen.

Konnten Sie denn die Flut von Hörerbrieffen bewältigen? Ich vermute, Sie hatten nicht drei Sekretärinnen?

Ich hatte nur eine und die hat dann Tag und Nacht geschrieben. Wir haben dann noch freie Schreibkräfte dazu genommen und haben natürlich die Briefe dann auch etwas standardisiert.

Waren Sie selbst als Redakteur auch draußen? Gingen Sie für eine Reportage auch raus aufs Land zu den Bauern?

Wir hatten damals noch keinen Übertragungswagen, wir mussten also versuchen, mit dem Fahrrad rund um Köln Leute aufzusuchen und zu befragen. Wir bekamen dann zwei, drei kleine Fahrzeuge von den Besatzungskräften, die noch den US-Stern drauf hatten. So fuhren wir dann durch die Landschaft und haben auch unterwegs Mitarbeiter angeworben. Aber wir haben dann nachher doch einen Übertragungswagen bekommen. Der war aus Hamburg.

Dieser Übertragungswagen aus Hamburg wurde nach Köln transferiert? Das war der erste Übertragungswagen?

Ja.

Wie sah es mit der Technik aus? Gab es ein Magnetophongerät?

Ein Magnetophongerät, ja, das gab es im Wagen.

Und Sie konnten mit einer Leitung in die Öffentlichkeit gehen?

Ja. Später konnten wir die Gottesdienstübertragung damit durchführen.

Kommen wir damit noch einmal zum *Kirchenfunk* zurück. Sie hatten erzählt, wie es zum *Kirchenfunk* kam, wie diese Zielgruppenprogramm nach Kriegsende im deutschen Rundfunk eingeführt wurde.

So etwas gab es ja vorher nicht, auch nicht in der Weimarer Zeit. Das einzige, was es in der Weimarer Zeit gab, war eine Sendung *Besuch am Krankenbett*, sonntags morgens. Während der Hitlerzeit sowieso nicht, aber ganz zum Schluss hat Goebbels so eine Art Orgelendung mit Ansprache sonntags morgens mal erlaubt. Dann in der Nachkriegszeit sagte unser britischer Kontrolloffizier, Major Henry: „Sagen Sie mal, Mister Winter, so viele Kirchen sind zerstört. Bei uns in England haben wir Übertragungen von Gottesdiensten. Versuchen Sie doch mal, mit den Kirchen Kontakt aufzunehmen und so etwas einzuführen.“ Dann hatten wir mit Prälat Marschall aus Köln, der in Gruiten eine Pfarrei hatte, Kontakt aufgenommen, auch mit dem Pfarrer von Meyenn aus Betel, dem Leiter der evangelischen Rundfunkarbeit, und haben eine erste Probesendung in Walberberg in einem Kloster der Dominikaner gemacht. Das ging recht gut. Ich kann mich noch gut erinnern, dass wir mit der evangelischen Liturgie nicht die ganze Stunde Sendezeit füllen konnten. Da haben wir noch einige Teile aus der katholischen Liturgie mit herübergenommen. Aber es war sehr gut und es war der Beginn einer ersten Gottesdienstsendung. Denn diese Sendung mit dem Kölner Kardinal war wahrscheinlich die Anregung für die Engländer gewesen.

Also die Sendung wurde nur zur Probe gemacht und nicht gesendet. Die erste ausgestrahlte Sendung hatten Sie danach mit Kardinal Frings?

Ja.

Griffen die Kirchen das Angebot des Rundfunks gern auf? War man in den Kirchen von der Idee, Gottesdienste übertragen zu können, begeistert, oder gab es vielleicht auch erst einmal zögerliche Reaktionen?

Nein, die waren sofort sehr aktiv. Sie haben zum Beispiel in den Diözesen hier in Nordrhein-Westfalen sofort Rundfunkbeauftragte ernannt. Also Geistliche für die Diözese Münster, für die Diözese Köln, für die Diözese Aachen, für die Diözese Essen. Die kamen zusammen und überlegten mit uns, aus welchen Kirchen übertragen werden konnte. Das wurde verteilt. Es gab einige Zeitungen, die dann in ihren Samstagsausgaben auf diese Kirchen hingewiesen haben. Der spätere Pressechef der Landesregierung in Düsseldorf, der hatte in seiner Zeitung jeden Samstag ein Bild von der Kirche, aus der wir sonntags übertragen haben, und auch etwas Text dazu geschrieben. So dass die Leute wussten, aus welcher Kirche sonntags der Gottesdienst übertragen wird.

Welche Bedeutung hatte das für die Bevölkerung, für die Hörer? Gab es ein Hörerecho, gingen viele Briefe ein?

Das Hörerecho war sehr groß, die Leute waren begeistert. Sie sagten: „Wir können zwar nicht in die Kirche gehen, weil die Kirchen zerstört sind, aber so haben wir wenigstens den Gottesdienst über den Rundfunk.“ Zur Probe haben wir dann abends eine besondere Sendung eingerichtet: *Glocken aus der Sankt-Marien-Kirche und aus anderen Kirchen läuten den Sonntag ein*. Es gab natürlich erst mal Debatten in der Programmsitzung darüber. Unser damaliger Leiter der politischen Abteilung, Walter Steigner, sagte: „Herr Winter, fünf Minuten Glockenläuten! Das können wir doch nicht machen!“ Ich sagte: „Beruhigen Sie sich, wir machen erst mal einen Chor und dann kommen zwei Minuten die Glocken.“ „Na gut, zwei Minuten können wir aushalten.“ Das war dann diese Sendung *Glocken*

der sowieso Kirche läuten den Sonntag ein. Es war eine Probe. Aber für die Leute draußen war es ein Zeichen: „Der Sonntag hat begonnen.“ Am anderen Morgen haben wir dann aus dieser Kirche übertragen. Die Leute hatten in den Zeitungen das Bild der Kirche gesehen, wussten ungefähr wie sie aussah. Dann kamen die süddeutschen Sender und fragten. „Was macht ihr da? Das machen wir auch!“

Ach so, die anderen Sender hatten das nicht? Da waren die Briten und Sie in Köln voraus?

Genau.

Es wurden aber nicht nur Gottesdienste und Glockenläuten übertragen, es gab auch Kirchenfunksendungen?

Ja, Nachrichten zum Beispiel.

Beschreiben Sie doch bitte, welche Sendungen es gab und wie diese entstanden sind. Wie muss ich mir Ihre redaktionelle Arbeit vorstellen?

Also diese kirchlichen Nachrichten sonntags morgens gegen 11 Uhr, nach den Gottesdienstübertragungen, die unterstanden der Nachrichtenabteilung, weil die inzwischen auch Nachrichtendienste hatten. Sie konnten somit aus aller Welt Nachrichten beisteuern. Wir haben den Sprecher natürlich beraten. Was wir an Nachrichten hatten, haben wir ihm gegeben und er hat es mit in die Sendung genommen. Dann gab es samstags abends eine Sendung *Zum Abend*. Es war eine Art christliches Hörspiel. Eine halbe Stunde lang.

Sie haben mit Autoren zusammengearbeitet und hieraus sind christliche Hörfolgen entstanden. Das müssen Sie genauer beschreiben. Ich habe gelesen, dass auch bekannte Namen dabei waren, Vilma Sturm beispielsweise, Otto-Heinrich Kühner und auch Heinrich Böll.

Vilma Sturm war dabei, aber Heinrich Böll nicht.

Das war Kirchenfunk?

Ja, eine halbe Stunde. Eine Art Hörspiel oder Hörfolge. Die wurden dann von mehreren Autoren gestaltet und im Programm *Zum Abend* gesendet. Aber es firmierte nicht als Kirchenfunk, sondern es sollte eine allgemeine Sendung sein, um die Aufmerksamkeit zu fördern.

Es war eine redaktionelle Sache, die der Rundfunk gemacht hat?

Die *Kirchenfunk*abteilung, also meine Abteilung.

Haben die Kirchen versucht, Einfluss zu nehmen?

Ja, wir hatten Programmkonferenzen mit den Kirchen, mit den jeweiligen Diözesenvertretern. Die hatten Ideen oder lieferten auch schon mal Themen, die wir dann weiter verfolgt haben. So haben wir jeden Samstag eine schöne Sendung *Zum Abend* gemacht.

Ging das immer reibungslos, oder mussten Sie nicht auch bestimmte Themen oder Begehrlichkeiten der Kirchen...?

Nein, es ging reibungslos. Die Bevölkerung selber war ja noch völlig bescheiden und undemokratisch. Durch die Hitlerzeit nahmen sie, was kam. Sie haben nicht erst diskutiert, warum, weshalb, wieso. Die waren dankbar, dass wir so etwas machten. In den Rundfunkhäusern waren die Redaktionen noch sehr dünn gesät, es waren noch viele in der Gefangenschaft oder waren gefallen oder verwundet. Erst allmählich füllten sich die Redaktionsstäbe auf. Auch aus Bereichen der Literatur, der Kultur, des Sportes und der Politik und so weiter, so dass die Diskussionen um verschiedene Sendeformen sich sehr schnell weiterentwickelten. Am Anfang hatten wir so wenige Redakteure, dass wir vieles parallel machen mussten. Bei mir war es so, dass ich zwei Abteilungen hatte – *Landfunk* und *Kirchenfunk* – und trotzdem noch Nachrichten machen musste. Ich war stellvertretender

Nachrichtenchef und war gleichzeitig auch stellvertretender Sportchef. Übrigens machte ich damals auch Filmbesprechungen. In der Nähe von Düsseldorf war ein Lager, wo es Filme gab. Wir holten uns dort Filme ab und spielten die dann in Köln. Wir entnahmen dann gewisse Teile, die besprochen wurden. Eine solche Filmbesprechung war eine Heidenarbeit. Dem Mr. Rothe unterstanden die und ich hatte mit ihm viele Diskussionen. Es gab Lob und Tadel von den Briten.

Was heißt Lob und Tadel? Vor allem Tadel? Ging das bis zur Zensur oder wie kritisch waren die Briten in der Arbeit, die Manuskripte zu kontrollieren. Wie aufmerksam waren sie?

Am Anfang waren sie sehr behutsam und sehr streng. Sie haben dann bestimmte Worte nicht mehr drin haben wollen, Ausdrücke aus der Nazizeit. In der Nazizeit hießen wir, nicht wie bei der Presse Schriftleiter, sondern Sprachleiter. Dann kam das Wort „Redaktor“ wieder auf; plötzlich waren wir wieder Redakteure und nicht mehr Sprachleiter. So haben die Briten manches geändert und haben anfangs bei den Texten alles sehr genau nachgesehen und „genehmigt“ darunter geschrieben.

Im kleinen Funkhaus Köln funktionierte es also so, dass jemand einen Text in die Maschine schreibt. Wie viele Durchschläge mussten Sie denn davon machen und wohin wurden diese Durchschläge zum Abzeichnen geleitet?

Mindestens fünf, sechs Durchschläge. Einen in die verschiedenen englischen Büros und in die Ablage, in die Sendeleitung und einen für den Sprecher. Und einen für uns selber.

Wie schnell ging das?

Wir hatten damals noch diese uralten Schreibmaschinen und noch keine Vervielfältigungsapparate. Ich musste also immer versuchen, mit Durchschlägen zu arbeiten.

Und das Abzeichnen? Dauerte das zwei Stunden oder 24 Stunden?

Die Boten nahmen diese Manuskripte mit und verteilten die bei den Zensoren, bei den britischen Kontrollen. Dann kam das Okay zurück.

Dann erst konnte gesendet werden?

Ja, genau.

Für mich taucht jetzt die Frage auf: War der *Kirchenfunk* mit seiner Rundfunkarbeit mit beteiligt an ökumenischen Arbeit, die in der Nachkriegszeit dann so prägend wurde?

Eindeutig! Der erste evangelische Kirchentag – es gab in der Weimarer Zeit schon Katholikentage, aber keine Kirchentage – war in Essen. Dann gab es nachher in verschiedenen anderen Städten Kirchentage. Über die Sendungen und über die Veranstaltungen haben sich die Kirchen auch, nicht nur, wahrscheinlich mehr durch die Knechtung während der Nazizeit, haben sie mehr und mehr zusammengefunden. Vielleicht sogar damals in der ersten Zeit mehr als später, wo der Alltag wieder begann und sich der Schulterschluss lockerte. Bis heute, wo Bischof Lehmann und Koch sich bei politischen Fragen wieder gemeinsam finden. Aber der Weg war noch weit.

Kirchliche Veranstaltungen, Kirchentag und Katholikentag, fanden in der gesamten Republik statt. Sie hatten Berlin erwähnt, aber ich frage Sie: Wie war denn die Kölner Kirchenfunkarbeit vernetzt bzw. wie grenzte sie sich von der Kirchenfunkarbeit anderer Sender ab? Wie stand es um die Kooperation unter den ARD-Anstalten? Oder speziell zwischen den Hamburgern und Berlinern während der gemeinsamen NWDR-Zeit?

Wir trafen uns einmal im Jahr mit den Kirchen zusammen zu einer großen *Kirchenfunk*-Konferenz in Hamburg oder Köln. Dort gab

es Referate. Es war eine große Einigkeit unter den kirchlichen Vertretern, also den Diözesenvertretern, von denen ich vorhin gesprochen habe, und den evangelischen Landeskirchenbeauftragten für die Rundfunkarbeit. Also nicht nur hier beim NWDR, sondern später auch in Süddeutschland.

Sie sagen, Sie haben sich einmal im Jahr getroffen. Bezog sich das auf alle Kirchenfunk-Mitarbeiter, also aus München, Stuttgart, Frankfurt, Köln und Hamburg?

Ja, alle.

Ganz speziell noch einmal zur Kirchenfunk-Abteilung in Hamburg: Wie stand es darum angesichts des Verhältnisses zwischen dem Kölner und dem Hamburger Funkhaus: Gab es Reibereien oder waren Kooperationen möglich?

Man war ein Herz und eine Seele. In Hamburg war es eine Frau, die die *Kirchenfunk*-Leitung hatte.

Eine Protestantin wahrscheinlich?

Ja, sie war Protestantin. Wir telefonierten viel, trafen uns bei den Kirchentagen und wir kamen damals auch mit dem gesamten Redaktionsstab und unserem Intendanten von Köln nach Hamburg, wo wir mit den Hamburgern zusammen konferierten. Dabei traf man natürlich seine Kollegen vom *Kirchen-* und vom *Landfunk*. Unser Intendant, der Hanns Hartmann, fuhr mit uns nach Hamburg. Er war ein großer Sportfreund und Sportkenner. Er nahm uns mit zu den Boxkämpfen Max Schmeling's.

Da der Name Hartmann gerade gefallen ist, frage ich Sie: Welche Persönlichkeit war Hanns Hartmann? Wie hatten Sie als Kirchenfunk- und Landfunkredakteur ihn erlebt? Gab es Probleme?

Er war Theaterchef in Hagen, war also ein „Intendant“ und zwar ein guter Intendant, der jeden Morgen seine Programmsitzung mit seinen Redakteuren abhielt. Das war damals noch ein kleiner Redaktionsstab, wo man alles

durchsprach. Hartmann war sehr aufgeschlossen für Neuerungen. Ich hatte damals noch eine Sendung *Panorama deutscher Städte* – Neuss, Mainz, Aachen, Düsseldorf, ... Für Köln hatte ich als ersten Autor Werner Höfer. Werner Höfer hat praktisch mit dieser Sendung als Autor angefangen: *Panorama deutscher Städte: Köln*. Hartmann hat das sehr gefördert. Wir hatten eine Programmkonferenz auf einem Dampfer der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft. Höfer war bei der Diskussion ein sehr auffälliger Mitarbeiter und mein Intendant war noch designiert, so dass er mich fragte: „Wer ist der Mann?“ Ich sagte: „Werner Höfer.“ „Kennen Sie ihn? Machen Sie mich mit ihm bekannt zum Mittagessen.“ Dann saßen die beiden zusammen, aber Höfer ließ sich nicht anstellen. Er hatte nur ein freies Mitarbeiterverhältnis.

Also Werner Höfer fiel Hartmann auf?

Ja, so entwickelte sich ein sehr gutes Verhältnis. Ich weiß noch, wie Hartmann in einer Programmkonferenz sagte: „Ich habe vor, Herrn Höfer zu engagieren.“ Worauf unser damaliger Kulturchef sagte: „Ja, Herr Hartmann, vielleicht können Sie seinen Kopf engagieren, aber sein Hinterteil wohl kaum. Der will freier Mitarbeiter bleiben.“ Worauf Hartmann sagte: „Es kommt auf den Preis an.“ Höfer bekam ein fürstliches Honorar, das war für uns damals unvorstellbar. Eines Tages musste er dann doch angestellt werden. Er war dann *der* Mann bei uns, zunächst beim Zeitfunk. Er hat *Echo des Tages* gemacht. Er war ein hervorragender Mann.

Ich habe noch eine Person auf meinem Zettel notiert, eine sehr einflussreiche Person für den Rundfunk: Emil Dovifat. Ich frage Sie sehr gern danach, welche Bedeutung Emil Dovifat für Sie hatte, denn ich weiß, dass er auch Ihr akademischer Lehrer war.

Er war mein akademischer Lehrer. Ich hatte in Berlin viel mit ihm zu tun. Er war ein Antinazi, was aber nicht so erkennbar war, weil er

mit den Wölfen heulen musste. Die Nazis waren sehr empfindlich, sie haben ihn beobachtet. Wir, die Studenten, haben ihm zugehört, seine Vorlesungen waren morgens um 7 Uhr, denn um 10 Uhr kamen die ersten Luftangriffe auf Berlin. Er stand dann – er hatte ja ein Bein verloren – stand da am Katheder und sagte dann beim ersten Heulen der Sirenen: „Meine Damen und Herren, so Gott will, sehen wir uns nachher wieder.“ Nach dem Angriff wischte er den Staub von seinem Pult und sagte: „Wir waren stehen geblieben ...“ Er wurde nach dem Krieg Vorsitzender des Verwaltungsrates des NWDR. Einmal kam er nach Köln und mein Intendant sagte beim Eintritt: „Herr Professor, ich habe für Sie eine Suite im Domhotel bestellt.“ Darauf er: „Bestellen Sie sie wieder ab, ich bleibe bei meinem Freund Franz Winter.“

So eng waren Sie befreundet. – Sie, der Leiter der Kirchenfunk-Abteilung, war mit einem der mächtigsten Männern des NWDR befreundet. Wenn ich mir die Rolle der katholischen wie auch der evangelischen Kirche ansehe und deren Bemühungen, rundfunkpolitisch Einfluss zu gewinnen, stellt sich mir die Frage, welche Rolle Emil Dovifat Ihrer Ansicht nach in diesem Kräftefeld einnahm.

Wenn er hier in Köln war und sich mit mir traf, haben wir natürlich über die gesamtpolitische Lage, nicht nur der deutschen Innen- und Außenpolitik, sondern auch über die kirchenpolitischen Fragen gesprochen. Er ließ sich berichten, wie unsere Gottesdienstübertragungen gelaufen waren, von wo wir übertragen und wie das ablief. Mit wem wir wie zu Recht gekommen seien. Er hat sich sehr interessiert.

Spielte die Beziehung Hartmann und Dovifat eine Rolle? Wie war das Verhältnis, wissen Sie das?

Ich würde sagen, freundschaftlich, nicht kühl, freundschaftlich und berufsbezogen oder aufgabenbezogen. Herzlich war es sicherlich

nicht, denn der Hartmann war ja – nun er war katholisch, er war auch fromm, aber er war nicht kirchlich gebunden. Er war liberal, ein liberaler Intendant.

Die Verankerung von Dovifat in der katholischen Kirche und in der Partei CDU war natürlich sehr viel stärker.

Ja, Dovifat war Mitglied der CDU.

Eine Frage zum Abschluss, die noch einmal an den Anfang unseres Gesprächs zurückgeht. Sie hatten erzählt, dass die erste Sendung Westdeutschland spricht war, dann kam das Echo des Tages aus Köln. Dieser regionale Bezug des Programms, diese regionale Berichterstattung – welche Rolle spielte das für Sie als Rundfunkmacher? Welche Bedeutung hatte es für Sie, Rundfunk in der und für die Region zu machen?

Ich hatte sehr schnell mit den Bauernverbänden, mit den beiden Landwirtschaftskammern und mit der Universität in Bonn Kontakt aufgenommen, weil ich Mitarbeiter brauchte. Die haben wir dann in unseren Programmbeirat hineingenommen. Es gab damals zunächst nur sehr wenige Zeitungen. In Köln beispielsweise gab es drei Zeitungen, eine KPD-Zeitung, dann die *Rundschau* war auf der Seite der CDU und schließlich eine SPD-Zeitung. Aber die erschienen nicht jeden Tag; jeden Tag eine von denen dreien. Zu diesen Redakteuren hatten wir natürlich Beziehungen. Unser Sportchef machte bei der kommunistischen Zeitung den Sport.

Es war eine schöne Zeit. Es war für uns alle eine Zeit, in der der Bombenterror aufhörte und wo es nur noch aufwärts gehen konnte. Wenn auch der Hunger bis 1947 noch sehr drückend war. Die Toningenieure gingen gerne mit mir aufs Land, bei den Pfarrern und bei den Kirchen gab es etwas zu essen und bei den Bauern auch. Ich war also ein begehrter Begleiter für den Übertragungswagen.

Lieber Herr Winter, ich danke Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch.